

BETH-EL



Ghrentempel

verdienter ungarischer Israeliten.

Magyarországi Izraelita Kulturapártus Könyvtára és Közlönyvének 1916. évi 1. kötetének 1. füzetének 1. száma

1916. I.

Ignaz Reich,

Mitglied des Lehrpersonals an der isr. Normalhauptschule zu Pest.

Erstes Heft. DOUB

(Mit einem Porträtte.)




Westh, 1956.

Druck von Alois Bucsánszky.

LETTE

JOACHIM JOSEPH.

 Dieser in der Musikkwelt so frühzeitig zur Anerkennung gelangte Violinvirtuose und Komponist wurde 1831 zu Kitsee, Wieselburger Komit., geboren. Einige Jahre später übersiedelten seine Eltern nach Pest, wo sich ihnen die Gelegenheit eröffnete, für eine zeitgemäße Erziehung ihres geliebten und wie sich bald ergab, reich-talantirten Kindes, nach besten Kräften zu sorgen. Kaum 5 Jahre alt, befundete sich bereits in ihm die lebhafteste Neigung zu jener süßen Beschäftigung, die seitdem seine stete und treueste Lebensgefährtin geworden — zur Musik. Als nämlich seine Schwes-tern den ersten Unterricht in dieser Kunst erhielten, lauschte er mit sichtbarem Eifer während der Lehr- und Wiederholungsfunden derselben, den ihm holdklingenden Tö-nen, und man konnte leicht erkennen, wie bei dieser geringen Veranlassung die Phan-tasie des Kindes so wunderbar mächtig angeregt wurde. Eines Tages überraschte den zärtlichen Vater seine inständige Bitte: er möge auch ihm gleich den lieben Schwestern den Unterricht in der Musik angedeihen lassen. In Folge dessen war die Violine, der kleine Notenpult mit allem nöthigen Zugehör bald an Ort und Stelle und das wißbegierige Kind erhielt in Hr. Stiegnitz seinen ersten Musiklehrer.

Die seltene Anlage J.'s erprobte sich rasch. Kaum waren 4 Wochen des Unterrichts vorüber, als sich bereits die frohe Hoffnung für die Zukunft des Kindes im Herzen der zärtlichen Eltern zu erschließen begann. Kein mögliches Opfer scheu- end, das dem Zwecke seiner musikal. Ausbildung förderlich werden konnte, gelang es ihnen später Hr. Ladislaus Szervasinsky's (Orchester-Direktors und Solospie- lers am Pester städt. Theater) treffliche Leitung für das Kind zu gewinnen. Unter diesem überaus kunstverständigen Meister mußten seine herrlichen Anlagen noch um so rascher und unzweideutiger zum Vorschein gelangen, da sich der Fleiß und Eifer des Zögling's in dem Maße, als er die ersten Schwierigkeiten seines Instru- mentes zu überwinden vermochte, stets glänzender entwickelten. Oft sah man einen unverkennbaren Strahl der geistigen Befriedigung aus den feuerig hellen Augen des kleinen Geigers leuchten, wenn irgend eine gelungene Passage, eine etwas kühnere Bogenführung den Beifall des gewissenhaften Meisters erweckte, auf den er, voll in- niger Anhänglichkeit, viel aufmerksamer noch, als auf die kalten stummen No- tenzeichen zu schauen pflegte. — Nach Verlauf eines einjährigen Unterrichtes waren die Fortschritte des 6-jährigen Knaben bereits dahin gediehen, daß Szervasinsky

kein Bedenken trug, ihn vor einem kunstsinigen Publikum im adeligen Kasino Pest's, Pechatsels Variationen spielen zu lassen. Der ungetheilte Beifall, der hier dem Kinde reichlich gezollt wurde, rechtfertigte auch das Vertrauen des wackern Meisters aufs Glänzendste. 1839, im Alter von 8 Jahren, kam er auf Szervastinsky's eigenes Anrathen nach Wien, wo er im Hause Prof. Böhm's die sorgfältigste, sowohl leibliche als geistige Pflege genoß. Unter der unmittelbaren Aufsicht des unübertrefflichen Meisters lebte er volle 3 Jahre fast unausgesetzt seiner Violine, während er außerdem von dem gefeierten Regens Chori zu St. Stephan, Preyer, die klassische Unterweisung im Generalbass erhielt. Während seines Aufenthaltes in Wien trat er nur bei wichtigen Gelegenheiten, etwa wenn es einem Wohlthätigkeitszwecke oder einer allgemeinen Böglingproduktion des Konservatoriums galt — vor die Öffentlichkeit, wo ihm aber auch stets die rühmlichste Anerkennung zu Theil wurde. In der That brachten seine an und für sich ausgezeichneten Leistungen damals eine um so größere und überraschendere Wirkung hervor, je anspruchloser und unerwarteter sie zum Vorschein gelangten. Die „E. Z.“ vom 31-ten Jän. 1842 leitet ihre kritische Besprechung über das 4-te Böglingkonzert des Konservatoriums, mit folgenden vielbezeichnenden Worten ein :

„Die Palme des heutigen Abends ward und gebührte dem 10-jährigen Schüler des Hr. Prof. Böhm, Joachim, welcher Variationen von Ernst mit einer erstaunenswerthen Virtuosität spielt. . .“ „Hört man“ — heißt es weiter — „in dem Spiele des Knaben das wunderbare Cantabile mit dieser Innigkeit des Gefühles, das zarte Tonleiden, die Klage der Violine, diesen klingenden Schmerz . . . ; so wird man an der Erscheinung irre und hält sich für das Spielwerk eines optischen Truges. . .“ „In diesem Knaben“ — so schließt diese, von höchster, unmittelbarer Ergrißfenheit zeugende Besprechung — „in diesem Knaben sehen wir die reifste Frucht in der beginnenden Blüthenzeit; wir erblicken in ihm den fertigen, tieffühlenden Künstler.“

So bekundete sich frühzeitig dieses mächtige Talent vor den Augen Aller die es zu beobachten und zu bewundern Gelegenheit hatten. Und doch fehlte es auch damals an scheinlich richtigen Beurtheilern nicht, denen der allzukühne Aufschwung des Knaben nicht ganz geheuer vorkommen wollte. Merkwürdig bleibt es, daß sich unter manchen unbedeutenden Stimmen auch eine jetzt in der Musikwelt namhafte Persönlichkeit Wiens zu der voreiligen Prophezeiung veranlaßt sah, daß der junge J. eine überaus verfehlte Vogenführung besitze und daß er überhaupt nie etwas Tüchtiges zu leisten im Stande sein werde! Dieses Urtheil hat seitdem längst seine glänzendste Widerlegung gefunden. Mittlerweile hat sogar dieser ungünstige Kritiker dem

zu höherer Meisterschaft gebieheten J. die ehrende Hulldigung seiner innigsten Freundschaft, als Zeichen seiner vollsten Anerkennung liebreich zugewendet. *) Indes schritt J. rüstig und unbeirrt seinem Ziele zu. Während man sich in den Kunstsalonen Wiens recht gemüthlich über die wahren oder scheinbaren, mehr oder minder verheißenden Anlagen des Virtuosenkindes unterhielt, bildete sich dieses in aller Zurückgezogenheit unter den wachsamen Augen seiner trefflichen Lehrer immer selbstständiger und kräftiger heran, und wußte sich deren Beifall und Würdigung im vollsten Maße zu erwerben.

Gegen Ende des Jahres 1842, eilf Jahre alt, verließ er auf Anordnung seiner Verwandten Wien und ging nach Leipzig in der Absicht, das dortige Konservatorium zu besuchen. Hier fand er bald Gelegenheit im Hause Mendelssohn Bartholdy's bei einem Feste, das dieser seinen Kunstfreunden zum Besten gab, und wo die himmlische Kost der Musik den irdischen Annehmlichkeiten mehr als vorwalten sollte — mitzuwirken. Selten war ein Konzert für einen Künstler so ehrenreich und lohnend, als das harmlose, aber entzückend schöne Spiel J.'s an diesem Abend. In andächtiger Stille verharren die bewährtesten Meister dem Knaben gegen über. Seine kleine Violine führte lange allein das mächtige Wort. Und als sie endete, da schritt Mendelsf. voll Rührung dem volltönigen Spieler zu, und mit einem Kusse, der die Weihe der Kunst auf seine Stirne drückte, rief er begeisterten Tones: „So wie dieses Kind da, bin ich selbst wol einst gewesen!“ Mehr bedurfte es nicht; die Zukunft J.'s war von da an gesichert. Fortan wurde Mendelsf. sein treuester Be-

*) Unwillkürlich wird man hiebei an jenen wackern Künstler des Theater Français erinnern, der dem damals noch unbekanntem Judennädchen Rachel, bei einer Gelegenheit den gutgemeinten Rath ertheilte; sie möge noch wie vor lieber ihre niedlichen Blumensträußchen wüden und dem gesangliebenden Publikum zum Kaufe anbieten; indem er treuherzig versichern könne, daß sie bei ihren schwachen Mitteln für das Schauspielen nie geeignet sein werde. Einige Jahre später besand sich, nach Dr. Verons Erzählung, derselbe Künstler hinter den Kulissen des Theater Français gerade an jenem Abend wo Rachel ihren ersten und glänzendsten Triumph in „Hébre“ feierte. Kränze und Blumen fielen von allen Seiten des geräumigen Schauspielhauses so reichlich zu den Füßen der gefeierten Künstlerin, daß sie bequem ihre faltenreiche, weite Tunika damit füllen konnte. Und als sie so die Scene verlassen, da trat sie ihrem ehemaligen Unheilverkünder entgegen und bot ihm kniend diese kostbaren Blumen, die Zeugen ihres ersten Triumphes, zum Kaufe an. Der ehrliche Künstler stichlich gerührt, sagte indem er sie liebreich aufrichtete: Es freut mich mehr als irgend Jemanden k ein Prophet gewesen zu sein.“

schüler, sein wärmster Freund; Haus und Herz des bewährten Meisters stand jetzt dem Kinde allzeit offen. — Vor Allem war es Mendels., der sich dem Anstinnen, daß J. das Konservatorium besuche, widersetzte; indem er behauptete: er sei bereits dieser Anstalt längst entwachsen, und daß sich kaum ihm ebenbürtige Böglinge daselbst finden würden. Dafür erhielt der Knabe auf weitere Veranlassung seines neuen Beschützers den Unterricht in den Bach'schen Kompositionen bei David und setzte bei Hauptmann den Generalbass fort. Außerdem hatte er sich Mendelssohns eigener Leitung zu erfreuen, dem er — wie er sich einst in dankbarer Äußerung äußerte — die eigentliche Weihe der Kunst zu verdanken hatte.

1843 wagte J. schon seine erste Kunstreise nach London. Er ging dahin mit einflussreichen Empfehlungsschreiben versehen, besonders von Seiten seines nunmehrigen Lehrers und Freundes Mendels. — die zur Folge hatten, daß ihm als 13-jährigem Jüngling die hohe Ehre zu Theil wurde, in einem glänzenden Hofkonzerte im Schlosse Windsor vor der Königin von England, dem Kaiser von Rußland, dem Könige von Sachsen, so wie vielen hohen und höchsten Staatsmännern: Wellington, Ruffel u. s. w zu spielen. Der ehrenreiche Beifall, den er hier erntete, wurde durch ein besonderes Zeichen der Anerkennung von Seiten der Königin bekundet, indem sie dem Künstler eine goldene Uhr nebst Kette, zum Andenken an diesen Tag, zustellen ließ.

Höchst bezeichnend und interessant ist das, bei dieser Gelegenheit von Mendels. an seinem ehemaligen Lehrer Moschles, gerichtete Schreiben, worin er seine Liebe für den 13-jährigen Knaben in der herzlichsten Weise an den Tag legt. Dieses Schreiben lautet:

„Lieber Freund! durch diese Zeilen stelle ich dir einen Knaben vor, der mir durch $\frac{3}{4}$ Jahre, wo ich ihn zum ersten Male kennen lernte, so recht ans Herz gewachsen, so wahrhaft lieb geworden, und für den ich eine Hochachtung fühle, wie nur für Wenige, mit denen ich in der letzten Zeit in Berührung stand. Es ist der 13-jähr. Joachim aus Pest in Ungarn, der die Absicht hat, seinem in London wohnenden Onkel einen Besuch abzustatten. Sein außerordentliches, wunderbares Talent in der Handhabung der Violine kann ich dir nicht genug beschreiben; Du mußt ihn selbst hören, um aus der Art und Weise, wie er alle möglichen jetzigen und früheren Solo's spielt, wie er mit einer Leichtigkeit alles zu dechifriren im Stande ist, was auf Noten steht; wie er Musik hört und kennt — auf die herrlichsten Ausichten

„Ausgeschlossen, die der Kunst in ihm bevorstehen, und wodurch ich berechtigt bin ihn so hochzustellen, wie ich es wirklich thue.“

„Zugleich wirst du in ihm einen trefflichen, ferngesunden, wolerzogenen und durchaus braven und klugen Jungen finden, voll Verstand und Ehrlichkeit.“

„Set ihm daher freundlich zugethan und nimm dich seiner in der großen Weltstadt London an. Stelle ihn denjenigen unserer Bekannten vor, die eine so herrliche Erscheinung zu würdigen wissen, und an denen er sich seinerseits erfreuen und heranbilden kann. Hierbei denke ich vorzüglich an unsern Freund, H o r i s l e y. Auch bet C h e l t e i s führe ihn, wenn möglich, ein. Überhaupt was du dem K n a b e n Gutes bezeigst, das leistest du mir.“

„Auf baldiges, so Gott will, glückliches Wiedersehen.“

„Mendelssohn.“

Diese wenigen Zeilen gestatten uns einen tiefen, beseligenden Einblick in das überaus zarte und seltene Verhältniß der Freundschaft, das zwischen diesen Beiden obwaltete: zwischen dem vollendeten, ruhmbehafteten Meister und seinem in edelm Racheifer heranstrebbenden Jünger. Eine Freundschaft, die uns aus jedem der warmen liebevollen Ausdrücke, aus jedem der herrlichen Worte, mit denen er seinen Jüngling in die große Weltstadt begleitet — in den lichtvollsten Zügen entgegen glänzt. — Möchte es dem Wunsche seines Freundes mit dem größtmöglichen Eifer entsprechen, indem er seinem theueren Schutzbefohlenen die besten Dienste leistete. Durch ihn kam J. mit sämmtlichen musikal. Berühmtheiten Londons in freundschaftliche Verbindung. Zugleich lernte er hier Ernst, Elvany, Lablanche und trenn'wtr nicht, auch Schuhmann kennen, zu dem er bald in ein besonders zartes Verhältniß getreten. Nach einem 3-monatl., vom glänzendsten Erfolge gekrönten Aufenthalt in London, kehrte er als bereits namhafter Künstler nach seinem stillen Leipzig zurück, wo er sich so harmlosen Gemüthes seinen alten Studien wieder zuwendete, als ob nichts von Bedeutung mit ihm vorgegangen wäre. Daß die sehr überschwänglichen Lobeserhebungen der großen Weltstadt keinen betrenden Einfluß auf J. übten, zeigt sich am besten aus einem Familienschreiben, das er kurz nach seiner Rückkunft aus London an seinen Vater richtete. Keine Spur von überspannter Einbildung oder nur von kindischer Selbstgefälligkeit verräth sich in diesen, voll gemüthlicher Einfachheit geschriebenen Zeilen. Das gefühlvolle Kind berichtet unter Anderem seinem Vater:

„Meine Lektionen bei Hr. Hauptmann haben bereits wieder ihren Anfang genommen. Auch mein deutscher Lehrer, Hr. S., der gegenwärtig verhindert ist, glaubt bereits in 14 Tagen beginnen zu können. Ich hoffe im Laufe des Winters, sowol in der Musik, als auch in andern Lehrgegenständen bedeutende Fortschritte zu machen. Ich stehe täglich (außer Sonntäg) um 6 Uhr Morgens auf, wo ich bis zum Frühstück Lateinische Klassiker oder sonst etwas Nützliches studire, worauf ich dann den ganzen Vormittag ausschließlich der Musik widme und zwar dem Violinspieler, der Komposition und den nöthigen Übungen im Generalbass. Um 2 1/2 Uhr Nachmittags gehe ich wieder an die Arbeit und schreibe bis 4 Uhr; von da bis 6 Uhr spiele ich Klavier. Dann nach einem Spaziergange und Souper arbeite ich wieder bis 9 Uhr in der Musik. Zuweilen lerne ich auch Stellen aus unserm herrlichen Schiller auswendig, dabei komponire ich an einem Konzerte und spiele fleißig Fugen u. s. w.

Ein ganzes Jahr verweilte er jetzt eifrigen Fleißes in seinem Studenge-
weiheten Leipzig, ehe er ein zweites Mal in die Schranken der Öffentlichkeit trat,
um von seinen weit gediehenen Fortschritten Rechenschaft abzulegen.

1844 ging er neuerdings nach London, wöhrn ihn die derzeitige Anwesen-
heit Mendelssohns bestimmt zu haben scheint. Er genoss diesmal wieder die seltene
Auszeichnung, in einem philharmonischen Konzerte mitzuwirken, wo sonst statuten-
mäßig kein Künstler unter 20 Jahren zugelassen wurde. Über den herrlichen Er-
folg dieses Konzertes vom 5ten Mat 1844 lieferten die Weltblätter „Morning Post,“
„Times,“ „Chronicle“ u. s. w. die glänzendsten Berichte.

1847, 3 Jahre nach dem beispiellosen Triumphe ging er nach Paris. Hier
kündigte Heinrich Blanchard seine Kritik in den „Debat“ vorläufig in folgen-
den kurzen, aber vielsagenden Worten an: „Der Löwe der jetzigen Saison J. er-
göbt uns durch sein gewaltiges, großartiges Spiel; durch die Fülle des Tones, den

In der „Times“ heißt es unter Anderem: „So achtmal hat durch die ihm besonders
eigenthümliche höhere Auffassung, des Beethoven'schen Violinkonzerts
ein so vollständiges einheitliches Ganze erzielt, daß er in dem großen Meisterwerke die
vom Kompositeur beabsichtigte Wirkung vollkommen erreichte.“

„Morning Post“ schließt ihre höchst gediegene Kritik mit den Worten:
„Alles beweist, daß sein Spiel der wahre Ausdruck dessen ist, was sein eigen Herz
empfindet; daß Geist und Seele des Dichters in ihm erfüllt sind; und gerade
hierin ist es, worin er sich vor so vielen frühern Erscheinungen so glänzend auszeichnet.“

er mit Zaubermacht seinem Instrumente entlockt... Ich werde dieser Tage über den jungen großen Künstler sprechen. Vor der Hand set es genug, daß in ihm das schönste Talent und der beste Charakter den herrlichsten Akkord bilden."

Kurze Zeit darauf sah J. London zum 3-ten Male, ging von da ehrenhaften Rufes Folge leistend, nach Dublin, Manchester, Liverpool u. s. w. — was auch die längste Zeit seiner Abwesenheit von Leipzig war, wo er durch 7 aufeinanderfolgende Jahre der Kunst und der Wissenschaft oblag. Hieher zurückgekehrt, hatte er bald die ehrenvolle Genugthuung als Lehrer an jener Musikschule ernannt zu werden, wo er vor wenigen Jahren als bescheidener Schüler eintreten sollte. 1847 übernahm er den Unterricht am Leipziger Konservatorium. Dieser Beweiss der Anerkennung hätte gewiß den freudigsten Eindruck auf ihn hervorgebracht, wenn nicht fast zur selben Zeit ein trauriges Ereigniß eingetreten wäre, das auf seine Zukunft von entscheidender Wirkung wurde. Am 5-ten Nov. 1847 langte von ihm folgender Brief nach Pest:

„Liebe, liebe, gute Eltern! Bereiten Sie sich vor, etwas ganz Unerhörtes Schreckliches und Trauriges von mir zu vernehmen. Der liebe Gott hat mich gestern zum ersten Male mit einem großen Unglück heimgesucht; all meine Freuden, all mein Hoffen, Alles, Alles ist seit gestern Abends 9 Uhr zerstört, Mendelssohn ist todt! Es liegt eine Welt von Schmerz in den drei Worten; leider sind sie nur allzuwahr. — Todt! todt! todt! — Es ist mir unmöglich an irgend etwas Anderes zu denken oder nur einen Ton Musik zu hören. Mendelssohn war schon lange unwohl, er wurde gestern vor 8 Tagen rezidiv und ein leichter Schlaganfall kam dazu; dennoch hatten wir die ganze Zeit die beste Hoffnung, bis sich der Anfall mit großer Heftigkeit vorgestern Mittwoch um 2 Uhr wiederholte und es immer bedenklicher wurde. Gestern Abend stellte sich ein Röcheln ein, und nach und nach schwanden die Kräfte, so daß er wenige Minuten nach 9 Uhr, ruhig wie es nur ein Engel thun kann, in eine schönere Welt hinüberschlummerte."

„Der Gedanke an Sie und andere liebe Wesen in Pest, ist das einzige, was mich noch aufrichtet. Ich bin aber sehr, sehr unglücklich und werde wol nie wieder froh werden. Wie wohl mir ein Paar Zeilen von Ihnen thun würden, liebe Eltern, können Sie sich denken, und ich hoffe sehnlichst, daß Sie mir bald Ihre lieben Schriftzüge zeigen werden."

„Ihr trostloser
Joseph."
5*

HAUSER MICHAEL.

In der dumpfen Niederung wie auf der luftverdünnten Höhe erschläft die leibliche Kraft; in der dürftigen Hütte wie im goldschimmernden Palaste erlahmt das edlere Wollen. Das beste Mittel, sich für die Welt zu bilden, ist die Abwechslung — die Welt selbst. Aus diesem Grunde unterließen es die hervorragendsten Talente aller Zeiten und Länder niemals, Reisen zu unternehmen, um hiedurch — je nach dem Zwecke, den sie sich als Gesetzgeber, Geschichtsfreunde, Naturforscher, Erdbeschreiber, Ärzte oder Künstler vorsetzten — zu einer freieren, lebendigeren Ansicht des Berufes zu gelangen. Reisen in diesem Sinne setzt aber auch wieder einen nicht unbedeutenden Grad von Menschen-, Länder- und Sprachkunde voraus, um das Wesentlichste des Gesehenen und Erfahrenen in einem brüchlich und sachlich geordneten Ganzen darstellen zu können. Wenn wir nun behaupten, daß, außer unserm Hause, bisher kein Künstler noch so viele fremde Stätten und Länder gesehen und beschrieben habe; so dürfte dies wohl eingänglich zur nähern Würdigung unsers vielgereisten Musikvirtuosen, wie dessen vorstehender bescheidener Lebensskizze hinreichend sein.

Michael — oder wie ihn die ungarische Künstlerwelt gewöhnlich benennt: *Miska Hauser* — 1822 zu Preßburg von sehr geachteten und wohlhabenden Eltern geboren, erfreute sich einer äußerst sorgfältigen Erziehung. Schon in seinem sechsten Jahre zeigte sich in den Fähigkeiten des Knaben ein vorwiegendes Gefühl zur Tonkunst, und bald auch eine auffallend lebhafte Begabung musikalischer Auffassung. Der Zufall wollte es, daß der geistreiche Komponist *Ronaldin Kreuzer*, Schöpfer des „Nachtigers von Granada“ ein Jahr nach der Geburt unsers Helden (1828) als Hof-Kapellmeister in Wien angestellt wurde, und bei seinen nach Preßburg oftmalig unternommenen Ausflügen stets im künstsinnigen Hauser'schen Hause einkehrte. Kreuzer veranlaßte nun den ersten musikalischen Unterricht „des kleinen Miska.“ Der Erfolg gestaltete sich so günstig, daß der kaum 12 jährige Knabe (1834) sich unter großem Beifalle im Theater seiner Vaterstadt hben lassen

konnte, und bald darauf die hohe Auszeichnung erlangte, vor Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter Karolina Augusta einige Violinpfeecen vorzutragen.

Während nun sein Vater Hr. Ignaz Hauser — selbst ein vorzüglicher Violinblättant, der einst zu Beethoven in sehr naher Beziehung stand — die künstlerische Ausbildung des Knaben mit aller Aufopferung und Hingebung leitete; vergaß es'vto eben so feingebildete als fromme Mutter nicht, auch der religiös-sittlichen Seite der Erziehung ihres „lieben Wunderkinds“ die sorgsamste Pflege angedeihen zu lassen. Unter diesem harmonisch-schönen Zusammenwirken mußte sich bald „ein Bild gestalten“ — und er wurde der Leitung seines weltberühmten Landsmannes Böh m, Professor am Wiener Konservatorium, anvertraut. Während der Sängling unter Aufsicht seines großen Meisters die musikalische Hochschule besuchte, fand er in dem k. k. Kammervirtuosen Hr. Josef Mayseder einen ebenso warmen Freund und eifrigen Lehrer, daß diese edle Persönlichkeit auf seine fernere künstlerische Ausbildung den entscheidendsten Einfluß ausübte und ihm erst die eigentliche Richtung gab. Der verständige Sängling wohl einsehend, daß solch' glünstige Umstände nur selten einem jüdischen Kunstbesessenen zu Theil werden pflegen, mußte es bei dem ihm innewohnenden religiösen Gefühle als höchsten Lohn auf gegen Gott und Eltern betrachten, so er seiner gestellten Aufgabe: ein geweihter Priester der Kunst zu werden — selbst auf einen Augenblick untreu werden sollte. Die reichen Mittel der Unterstützung, welche ihm von Seite seiner Eltern zufließen, fanden daher die entsprechende Anwendung. Er „studierte“ im schönsten und reinsten Sinne des Wortes: er gab sich mit aller Jugendinnigkeit seinem Berufe hin. Einerseits die Genüsse und Verlockungen „der großen Welt“ standhaften Muthes verdrängend, andererseits wieder mit einem Feuerer seiner „Studium“ lebend, konnte es dem 16 jährigen Sänglinge — trotz der damaligen Anwesenheit der ersten Violinheroen als: Ernst, Beurtemps . . . — gelingen, in Wien als „eine Erscheinung“ zu gelten, welche die Aufmerksamkeit des musikalischen Publikums auf sich zog. Wir können hier die sonderliche Thatsache nicht unberührt lassen, daß unser schüchterne Sängling, den seine Götze später durch drei Welttheile geführt, diese jetzt trotz alles Zuredens, nicht über die Mauern Wiens zu fragen sich getraute!

Erst 1840 unternahm er in Begleitung seines zärtlichen Vaters den ersten bescheldenen Kunstausflug nach Deutschland, welcher sich jedoch bei den stetgernden Erfolgen zu einer beinahe achtjährigen Kunstreise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, und ganz Rußland bis an die Grenzen Sibiriens ausdehnte.

Von seiner diesfälligen Reise sind zu dürftige Berichte in das heimatliche Publikum gedrungen, als daß wir es uns nicht erlauben sollten, eine hierauf bezügliche, nicht ganz uninteressante Skizzirung hier folgen zu lassen.

In Deutschland war seine Reise von einer Reihe der ermunterndsten Auszeichnungen begleitet, indem ihm sowol von Seite der Kunstautoritäten wie: Spöhr, Mendelssohn, Meyerbeer, als auch an den Höfen der Fürsten die schmeichelhafteste Anerkennung zu Theil wurde.

In Stockholm wurde er zur Krönungsfeyer Oskar I. berufen, wo er einen Festmarsch komponirte, dessen Probeaufführung er vom Balkon des könlgl. Palastes in Gesellschaft des Königs mit bewohnte. Namhafte Geschenke wie ein eigenhändiges Schreben Sr. Majestät belohnten den jungen Künstler, der nun dem wohlgewogenen Könige gegenüber in dem ihm eigenhümlichen kindlich schlichten Tone den Wunsch äußerte: die Hauptstadt Norwogens Christiania — die noch niemals von einem Juden betreten wurde — besuchen zu dürfen. Nach huldvoller Gewährung seiner Bitte, wurde ihm auf allerhöchsten Befehl die könlgl. Yacht zur Verfügung gestellt. Auf dieser schiffte sich nun unser H. in Begleitung seines Vaters nach Christiania, wo ihm die Behörden einen höchst ehrenvollen fast fürstlichen Empfang angedeihen ließen.

In St. Peter sburg waren seine Konzerte von dem Glanze des höchsten russischen Adels besucht, und obschon er aus seinem Religionsbekenntnisse durchaus kein Geheimniß machte, wurde er dennoch bald in den Palästen und Schlössern der „rechtgläubigen“ Großen wie ein Liebling begrüßt und gefeiert. Das Erlöschen alles jüdisch-religiösen Bewußtseins wurde neuerer Zeit so oft schon als Schattenseite des Virtuosenenthumes hingestellt, daß es uns so ziemlich wohl thut, bei einer Ausnahme hier einen Augenblick verweilen zu können. Unser Künstler ist mit Verstand und Herz — Jude; und wahrlich! was die gelehrtesten Bücher unserer Welt nicht vermögen: das erfolgreiche Bekämpfen eines Vorurtheils — das gelingt oft dem wahrhaft jüdischen Künstler gar leicht und unvermerkt. Man lauscht seinen Schmerzensöhnen, wird menschlich gestimmt, und „läßt den Juden leben!“ Einen solchen Triumph über die „rechtgläubigen“ Vorurtheile feierte auch unser Musiker auf seinem dreijährigen Zuge durch das „heilige“ Rußland, wo er es nie vergaß, als Jude für die überschwänglichen Ehrenbezeugung des Kaisers zu danken.

1848 nach Wien zurückgekehrt, wurden die ersten Töne seiner Geige von den

weiblichen Trommelschlägen der Revolution überläßt. Trotzdem war sein Auftreten in daffgen Redoutensale von so gutem Erfolge begleitet, daß ihn die Wiener Kritik „in die erste Reihe der größten Violinspieler“ stellte. Als jedoch in den „heißen Tagen“ die Lorbeeren der Kunst vollends zu welken begannen, sah er sich veranlaßt, mit seiner Jugendfreundin — der Geige — den stillen Herd seines Geburtsortes aufzusuchen, wo er sich zu einer größern Reise nach Frankreich und England vorbereitend, ausschließlich dem Studium und der Komposition oblag.

1849 in London angekommen, fand er bei der höchsten Aristokratie des Landes wie Lord J. Russell, New-Derby, Palmerston . . . die freundlichste Aufnahme — als ihn ein eben so ehren- als vortheilhafter Ruf über den Ocean lockte. . .

Am Neujahrstage 1850 brachte ihn der Dampfer „Baltic“ wohlgehalten nach New-York, und nachdem seine ersten Konzerte daselbst die Aktivität der eben anwesenden Sängerin Jenny Lind siegreich bestanden, durchzog er (1850—1852) in Begleitung einer Konzertgesellschaft, das Gebiet der Union nach allen Richtungen hin. In, von den Schneefeldern Canadas bis zu den blumenreichen Frühlings- und schauerlig donnernden Katarakten des Niagara, von den fernsten Ansiedelungen des Westens bis zu den üppigsten Drangenwäldern des Louisiana's — dürfte es kaum eine Stadt geben, welche von dem Besuche dieses modernen Argonauten unberührt geblieben wäre.

1852 wieder nach New-York zurückgekehrt, schiffte er längs des Ohio und Mississippi-Stromes, vorbei an den grellen Scenerien der Sklavestaaten, der zauberhaften Zone des Elbens zu. Die bösartigen Fieber Havana's jedoch, die zwischen den Weibern voll Blüthen und Düften wie tödtliche Dämonen dem Fremden auf lauern, verflüchten seinen Aufenthalt auf jenem Wunderlande. Er eilte nach New-York zurück, und hier war es, wo der ebenso abenteuerliche, wie gefährliche Entschluß in ihm reifte — nach Kalifornien zu gehen. San Francisco, obwohl erst im Entstehen begriffen, bot dem ungarischen Virtuosen die ehrendste Aufnahme, die sich bald zu einer enthusiastischen Anerkennung seines Talentes steigerte.

Nach einem 12 monatlichen Aufenthalt verließ S. die gastlichen Gestade Kaliforniens und segelte den stillen Ocean entlang nach Centralamerika, von dort nach Peru, in dessen Hauptstadt Lima er die glänzendste Aufnahme fand. Der damalige Präsident der Republik Don Elias öffnete ihm seinen Palast, und die vornehme sehr stolze spanische Bevölkerung huldigte dem fremden Künstler auf eine unge-

willkürliche Weise. Der Erzbischof beschenkte ihn mit einem großen silbernen Pokal, während ihn die Stadtgemeinde zum Ehrenpräsidenten eines Hospitals ernannte. Von Lima nach Chilt wandernd, wo alle aus Europa verpflanzten Gewächse so vortheilhaft gediehen, traf unser jüdischer Künstler in der 15 Meilen von San Jago gelegenen Hafenstadt Valparaiso — leider auch jene Giftpflanze „spanische Trüffel“ — Ja, mitten in der neuen Welt — eine neue Welt! Zwar bezogte die freisinnigere Bevölkerung daselbst dem jüdischen Pilgrim die thätigste Theilnahme — doch die überwiegende Mehrheit, von einem Höllegeist gegen ihn getrieben, sagte, und „der durch seine Geigenkünste den Teufel heraufbeschwört und das christliche Volk verderbt“, sah sich veranlaßt, seinen Verfolgern durch schnelle Flucht zu entgehen! Er zog sich bei San Jago di Chilt in die Verborgenheit eines, von einem menschenfreundlichen Creolen ihm angebotenen Landhauses zurück, bis ein Schiff ihn an Bord nahm, das direct nach Tahiti und von dort nach Australien segelte.

In Tahiti — jener märchenhaften Zauberinsel, wo Sonne, Luft, Felder und Wälder ein irdisches Eden bilden, und der eingeborne Hindus noch seine urthümlich sanfte Gemüthsart bewahrt — verweilte S., 40 Tage. Die Indianer-Königin Pomara ließ ihn an ihren Hof bitten und hörte mit großer Spannung den Tönen seiner Geige. Später versammelte sie sämmtliche Häuptlinge und Hülflinge — in ihren ganzen kleinen Staat um sich, wo die nativen Naturkinder den Gesangspieler wie ein nie geahntes Wunder anstaunten.

In Tahiti über den stillen Ocean nach Australien segelnd, gerieth das Schiff nach einer 88 tägigen sehr gefährlichen Fahrt in Brand; Segel und Masten loderten in hellen Flammen auf und stürzten verkohlt ins Meer hinab — die Passagiere hatten bloß zwischen dem Feuer- oder Wassertode zu wählen, und sich da! mitten in dieser händeringendem Verzweiflung führte die Vorsehung einen rettenden Engel herbei — ein Schiff erschien, das nun Reisende und Schiffsgut wohlbehalten nach Sydney — der Hauptstadt New Süd Wales brachte.

Es ist schwer, jene ununterbrochene Reihe von Huldigungen und Erfolgen anzuführen, die der ung. Künstler während seines 3-jährigen Aufenthaltes in Australien, das er in allen Richtungen durchzog, erzielte. Indem wir nun auf das Buch: „Aus dem Wanderbuche eines Österr. Virtuosen“ (2 Bände. Leipzig, bei Harbig 1859) das in reichhaltiger Fülle die Details seiner Reiseerlebnisse schildert — hinweisen; erlauben wir uns in Kürze hier nur so viel anzuführen: daß S. in den Städten Sydney, Adelatde u. a. m. theils zum Ehrenbürger, theils zum Eise Cou-

verneur, mehrerer Hospitäler ernannt, so wie überhaupt von den Kolonie-Gouverneuren und der Gesamtbevölkerung daselbst mit einer fast ehrfurchtsvollen Auszeichnung allenthalben begrüßt wurde. Wahrhaft rührend waren seine Abschiedskonzerte, deren letztes einen Reinertrag von 10,000 fl. erzielte, den unser Künstler für bürgerliche Wohltätigkeitszwecke zuwendete.

Am 15-ten Juli schiffte unser H. nach Europa, und nach einer 2 monatlichen Reise über Indien, Egypten, Malta und Marseille landete er wohlbehalten in dem Hafen seiner lieben Heimat. . .

Kaum heimgekehrt, gab er im Carltheater in Wien ein Konzert, wobey er von dem, in allen Räumen gefüllten Hause auf eine Art begrüßt wurde, die man füglich Pietät benennen könnte. Daß diese Theilnahme mehr als dem gewöhnlichen Kunstinteresse, mehr dem Künstler als der Kunst galt, leuchtet aus der Einleitung eines („Morgen-Post“ Nr. 54, 1859) hierauf bezüglichen Berichtes hervor, worin es unter anderm heißt:

„Von Inseln der Südsee auf die Donauinsel, von den urwäldigen dunkelgehäutigen Auditorien Ozeanien's hin vor die Logen und Fauteuils des Carltheaters . . . eine interessantere Künstlerfahrt hat wohl selten eine Geige gemacht, eine interessantere Geige, in dieser Beziehung zum mindesten, ist wohl selten gehört worden. Hr. G a u s e r ist jener heimische Künstler, dessen Reisebriefe von jenseits des Ozeans seit Jahren durch eine Fülle pikanter Mittheilungen die Spannung und Theilnahme rege hielten, der die „Zivilisation in Töben“ bis nach Australien getragen, und nach zehnjähriger Wanderung wieder heimgekehrt ist. Leicht begreiflich, daß sich mehr als das gewöhnliche Kunstinteresse, daß sich auch das Interesse des Außergewöhnlichen, Abenteuerlichen an den gestrigen Abend knüpfte, daß der Künstler und das was er bot, lebhaft warme Aufnahme fand. . .“

Und doch ist der Virtuose, der sich und seine Geige mit einem eigenthümlichen Nimbus zu umgeben verstand, ein ungekünstelter Künstler: schlicht, anspruchslos, einfach ohne alle salonmäßige Biererei. Das religiöse Gefühl, das ihm im elterlichen Hause eingebläht wurde, pflegte er als treues Kind auch in ferner Fremde, und nicht selten hatten die Passagiere eines transaustralischen Dampfers das absonderliche Vergnügen unter den Wundern des Meeres, auch einen Virtuosen jeden Morgen mit den heiligen Schauffäden und Denksteinen versehen, betend zu erblicken. . . Auch in seiner Kunst verschmäht er jene gemeinen Mittel und Griffe, um durch falsches Blendwerk die Menge zu täu-

schon. Er ist Ungar, fern von allen Verrenkungen und Manierendes flachen Virtuositätens. . . In der Komposition — wir erinnern blos beispielweise an seine liebliche Dichtung „Der Vogel auf dem Baume“ — bildet der einfache klare und kräftige Gesang den Grundton seiner Leistungen. Er hält treu und fest daran, mögen auch Anmaßung, Unverständnis, oder Böswilligkeit durch Schmälerung seines künstlerischen Werthes, ihn zu entmuthigen drohen.

JOACHIM WILHELM.

Meritritter k. k. Feldarzt und Zirkus der Eisenburger Gespannschaft, ordentliches Mitglied des norddeutschen Apotheker-Vereins, der Kaiser Leopold-Naturakademie, des Pest-Dfner k. k. Vereines der Arzte, der deutschen balneologischen Gesellschaft, und der Naturforscher zu Breslau — 1811 zu Pressburg geboren, genoß im elterlichen Hause eine streng religiöse Erziehung, und wurde bis in sein reiferes Knabenalter ausschließlich zu biblisch-talmudischen Studien angehalten. Erst als die welt. Wolf Breitsachsche isr. Primarschule ins Leben trat, erhielt er unter der Leitung der trefflichen Pädagogen: Kreinka, Böhm, Freund u. a. m. die erste geregelte Anleitung in den fürs praktische Leben nothwendigsten Lehrgeweißen, gleichzeitig mit seinem nachherig hochberühmten Landsmanne Albert Cohn.

Nach Beendigung dieser Kurse schlug J. — trotz des ihm von seinen ehemaligen Lehrern in Aussicht gestellten Ruhmes: eine talmudische Celebrität zu werden — einen andern viel bescheideneren Lebenspfad ein, und besuchte 1826, im Alter von 14 Jahren, das Gymnasium in seinem Heimort. Hier zeichnete er sich bald durch Fleiß und Talent aus, und gab schon frühzeitig eine besondere Neigung für die Naturwissenschaften zu erkennen.

Dieser gefaßten Vorliebe getreu, betrat er nach Beendigung der hies. Kurse die Laufbahn der Medizin und erlangte 1838 die Doktor-Grade der Medizin und der Chirurgie, so wie die Magisterien der Geburtshilfe und Augenheilkunde an der Universität zu Pest.

Bald darauf besuchte er die Spitäler Wiens, und erhielt nach kurzer Anwe-